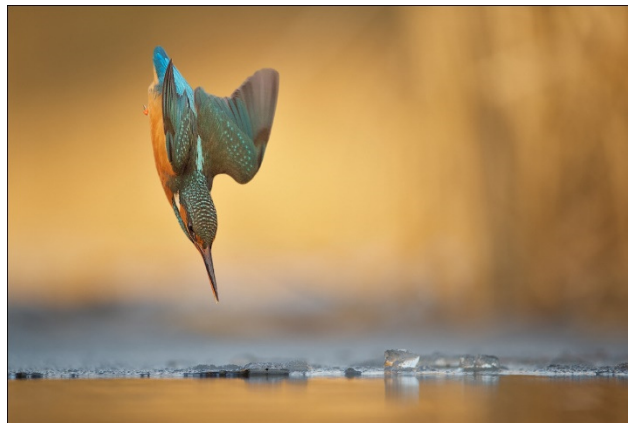


Sturzfliegen



Was ist manisch?

„Vor allem leidet man da nicht, sondern man fühlt sich toll, ist leistungsfähiger und kann arbeiten wie ein Vieh.“

Paul

Was ist depressiv?

„Es ist eine enorme Antriebslosigkeit. Es könnte zum Beispiel schon zu viel sein, die Brille von hier nach dort zu legen.“

Renate

Was ist eine bipolare Störung?

„Es war immer meine Art und mein Charakter, „himmelhochjauchzend-zu-Todebetrübt“ zu sein. Ich glaube, dass die Manien, die ich erlebe, eine Art Gegenbewegung zu dem langen Leiden während der Depression darstellen.“

Katharina

Aus dem Buch „Sturzfliegen, Leben in Depression und Manien, Gabriele Vasak, Heinz Katschnig, R&R Sachbuchverlag, 2001

„Die bipolare affektive Störung ist durch sich abwechselnde gedrückte (depressive) und euphorische (manische) Stimmungen gekennzeichnet - daher die früher übliche Bezeichnung "manisch-depressive Erkrankung". U.a. durch diese manischen Phasen unterscheidet sich die Erkrankung von der Depression. Die krankheitstypischen Stimmungswechsel sind uns auch aus Goethes "Egmont" bekannt.“

Univ. Doz. Dr. Margot Schmitz, netdokter Expertin

Sommer, Sonne, Vorfreude, letzte wichtige Termine vor dem Urlaub. Plötzlich ist alles anders. Die Tochter gerät immer tiefer in eine manische Phase. Mit der bipolaren affektiven Störung muss sie seit 15 Jahren leben. Sie ist an sich medikamentös gut eingestellt und kann ein relativ regelmäßiges, normales Leben führen. Die Krise kommt schnell, unerwartet, unvorbereitet – wie ein Raubtier, das die Tochter und uns, das Angehörigensystem, von hinten anspringt. Kleinere Krisen sind uns noch in Erinnerung. Die Hoffnung ist groß, dass sich in der Urlaubszeit, mit gemeinsamen Betreuungseinsatz alles wieder in den Normalbereich begibt. Da geschieht das, womit wir nicht rechnen, die Tochter verweigert die Medikamente. Im Nachhinein wird ersichtlich, sie nahm diese, ganz gegen die frühere Gewohnheit, eine Woche davor nicht mehr regelmäßig ein. Alles beginnt Kopf zu stehen, die Nacht wird zum Tag gemacht, 2 Stunden Schlaf oder weniger scheinen zu genügen, der Redefluss mit unverständlichem Inhalt scheint unerschöpflich zu sein. Dazwischen erleben wir Stunden des Weinens, Klagens, Jammerns, Zeiten, die uns Eltern zutiefst mitnehmen. Und immer darauf warten, dass die Krise abklingt, dass es wieder „normal“ wird. Das geschieht aber nicht, wenn der Medikamentenspiegel so

aus dem Gleichgewicht geraten ist und auch nicht aufgefüllt werden kann. Plötzlich steht nachts die Polizei vor der Tür, von der Tochter in ihrer inneren Bedrohung und Not gerufen. Ein langes Gespräch, hauptsächlich ein unzusammenhängender Monolog unserer Tochter bringt soweit Klärung, dass im Moment keine Gefahr im Verzug ist. Die Polizei bietet weitere Hilfe an und fährt ab. Wir beginnen uns mit unserer Tochter im Haus ein zu sperren, denn der Drang zu gehen, Menschen auf zu suchen, Menschen mit unzusammenhängenden Gesprächsinhalten zu überfallen, die Gefahr, in diesem unkontrollierten Zustand unter ein Fahrzeug zu geraten ist groß. Wir setzen uns Fristen. Wenn es bis dann... nicht besser geworden ist, müssen wir etwas unternehmen. Wie lange können wir noch zuwarten? Muss eine Zwangseinweisung geschehen? Die Medikamente werden weiter nicht genommen, die Situation eskaliert, eine sehr kompetente Hausärztin koordiniert die Aufnahme in der Psychiatrie. Als die Rettung kommt, steigt unsere Tochter gestikulierend und laut auf die Fahrer und Begleiter einredend ohne Widerstand mit dem Vater ins Fahrzeug ein und fährt mit. Auf der Station – Peinlichkeit, u. a. singt unsere Tochter begeistert und laut die Hits von Andreas Gabalier. Wer ihr in die Quere kommt wird mit einem Wortschwall zugetextet. Wie eine Befreiung erleben wir, als sie das raschwirkende Medikament nimmt und als das zu wirken beginnt. Endlich heruntergekommen und ruhiger, sitzen wir Eltern wie ein erschöpftes Häufchen Elend am Bett unserer Tochter. Ein langes Aufnahmegespräch folgt – so ein 30-jähriges Leben, mit 15 Jahren Erkrankung ist buchfüllend. Als ich eine Zeitung hole und zurückkomme, ist unsere Tochter auf die geschlossene Abteilung verlegt worden. Ich bin fassungslos, mein Mann findet das selbstverständlich, denn anders ginge es doch nicht, die Tochter in der Krise zu schützen. Taschenkontrolle, alles was schneidet oder bindet, alles was eine Gefahr sein könnte, muss mitgenommen werden. Alle persönlichen Gegenstände kommen in einen Schrank der verschlossen wird. Alles ist zugesperrt, sogar der Kühlschrank. Unsere Tochter möchte mit nach Hause fahren, „ihr könnt mich doch nicht hier lassen, schaut einmal, hier ist alles zu, da gibt es keine Fenstergriffe, es ist so heiß in den Räumen, bitte nehmt mich mit.“, fleht sie uns an. Auf der Heimfahrt bin ich aufgelöst, fühle mich vom eigenen Mann missverstanden. Eine weite Runde durch die Natur beruhigt mich und gibt mir Kraft. Kraft für Besuche im Krankenhaus, Kraft, als Eltern wieder an einem Strang zu ziehen, Kraft, die Bitten der Tochter, sie doch mit nach Hause zu nehmen, aus zu halten. Der 3-wöchige Urlaub erweist sich als besonderer Segen. Alle Urlaubspläne sind unwichtig geworden. Wir Eltern leben von Besuch zu Besuch bei der Tochter. Die medizinische Behandlung, die pflegerische und therapeutische Betreuung ist gut. Die Einbindung Angehöriger in das Behandlungs- und Betreuungskonzept lässt zu wünschen übrig. Unsere Tochter ist ruhig geworden. Sie lebt aber nach wie vor in ihrer Welt. Eine Welt in der familiäre Realität, die Welt aus Fernsehen und Zeitung, die Vergangenheit und die Gegenwart sich absurd und oft auch komisch und unverständlich miteinander vermischen. Und da ist so viel Angst und so viel Sorge um andere Menschen in ihr, vor allem die Menschen ihres Umfeldes. Die Wochen vergehen. Wir erkennen keine Änderung dieses Realitätsverlustes. Angst steigt in

uns Eltern hoch, „wenn das so bleibt? Welcher Zukunft geht unsere Tochter entgegen?“

Drei Tage auf einer stillen Alm bringen Erholung, die Möglichkeit sich die Sorgen aus dem Körper zu laufen und räumliche Distanz, um ruhiger zu werden. Die Arbeit beginnt wieder. Freunde, Familie, andere hilfreiche Menschen, bekannte Ärzte, ganz besonders empathische ArbeitskollegInnen bringen Entlastung und das Gefühl, „wir sind nicht allein, ich darf jetzt einmal weniger funktionieren und meine Schwäche zeigen, denn das ist in so einer Krisensituation normal!“

Nach 8 Wochen die Wende. Der Besuch an einem Sonntag beglückt uns Eltern tief, unsere Tochter spricht mit uns wesentlich klarer, sie nimmt uns wieder bewusster wahr. Wie auf Flügeln fahre ich von zu Hause weg und gehe meiner Arbeit nach. Die Aufwärtsentwicklung geht weiter. Wir alle sind überglücklich, wenn wir unsere Tochter besuchen, wenn wir in alter Verbundenheit miteinander telefonieren können. Es wird noch viel Zeit brauchen, bis sie wieder die gewohnten Fäden ihres Lebens in die Hände nehmen kann. Da sind auch schwere Fragen, die unsere Tochter an uns stellt: „Warum habt ihr mich einliefern lassen? Ihr habt mich ausgeliefert und einsperren lassen. Ich musste hier so viel aushalten. Ich war so traurig. Mir fehlen meine Katzen ganz entsetzlich. Ich will endlich wieder heim, versteht ihr das nicht? Könnt ihr euch vorstellen, wie das ist, eingesperrt zu sein?!“

Wir können über das Schwere, über das Unausweichliche miteinander wieder reden. Wir schauen froh und dankbar in die Zukunft, bereit füreinander da zu sein, bereit noch sorgsamer miteinander um zu gehen. Aber auch bereit, die Zukunft ernsthaft zu planen, wenn wir als Eltern nicht mehr unterstützen können. All der Kummer, all die Not, all die Sorge macht mir als Mutter wieder ganz stark bewusst, wie gern ich meine Tochter habe. Sie ist meine Tochter, so wie sie sich entwickelt hat, wie sie durch die Erkrankung wurde, was sie bisher aus ihrem Leben machen konnte. Ich bin dankbar für mein Kind. Und, ich bin stolz auf mein Kind. Elisabeth G. Pilz